

Einfluß in seinen Herkunft und in seinen Inhalten herauszuarbeiten. Ob man allerdings das, was man – erfreut und erschreckt zugleich – in den Blick genommen hat, auch in den Griff bekam, ist eine andere Sache.

R. Bleistein SJ

Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung. Hrsg. u. eingel. v. Katharina RUTSCHKY. Frankfurt: Ullstein 1977. 618 S. (Ullstein-Buch. 43318.) Kart. 24,80.

Nachdem M.-L. Könneker 1976 unter dem Titel „Kinderschaukel“ ein Lesebuch zur Geschichte der Kindheit in Deutschland (1745 bis 1860 und 1860–1930) vorgelegt hatte, bringt K. Rutschky einen „tendenziösen Versuch, die Folgen und Begleiterscheinungen der Aufmerksamkeit zu dokumentieren, der Heranwachsende seit dem 18. Jahrhundert ausgesetzt sind“. Diese Publikationen unterscheiden sich nicht nur in der Herkunft der Texte (erstere wählt aus Kinderbüchern, die zweite aus pädagogischen Traktaten und Elternhandbüchern aus), sondern vor allem in der Einseitigkeit der Auswahl und der ideologieverhafteten Kommentierung. Rutschky versucht sich aus der Affäre zu ziehen, indem sie zugibt, daß sie die Texte aus dem Zusammenhang reißt, den Autor tendenziös zitiert, durch Kürzung die Pointe verschärft und noch neue Überschriften wählt. Was dabei herauskommt, mag man für ein pädagogisches Gruselkabinett halten. Es spiegelt auf jeden Fall zuerst die Vorurteile der Herausgeberin, die in einer lesenswerten Einleitung über die Möglichkei-

ten einer Geschichte der Pädagogik gerechtfertigt werden, und bringt erst dann – allerdings im Zerrspiegel – die pädagogische Situation einer „bürgerlichen Gesellschaft“ zur Darstellung.

Gewiß bleibt es ein Rätsel, daß das Bürgertum, das sich unter der Devise „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ vom Feudalsystem abgesetzt hatte, bald in neue, vor allem durch die Wissenschaften verursachte Unfreiheiten fiel und höchst sonderbare pädagogische Leitlinien entwickelte. Aber diesen Ursachen spürt Rutschky nicht nach, da die Kategorien ihres Verständnisses nur aus marxistischer Geschichtsbetrachtung und psychoanalytisch orientierter Erziehungslehre hergenommen sind. Eine ausführlichere Beschäftigung mit der Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts hätte die Herausgeberin davon bewahrt, dem Sog ihrer Wunschkonstruktionen zu erliegen. Ihre These „Die Siegeszuversicht des Erziehers verdankt sich seiner Unfähigkeit zurückzublicken“ trifft zuerst sie selbst; denn sie referiert keine „schwarze Pädagogik“ (was ist das eigentlich?), sondern höchstens eine „eingefärbte“. Verglichen mit der Machart dieser Ausgabe bieten die beiden Bändchen von M.-L. Könneker eine sozialgeschichtlich situierte Auswahl und bessere Kommentare. Beide Ausgaben können das Phänomen einer „bürgerlichen Gesellschaft“ einem kritischen Leser näherbringen; sie können vor allem jene Reaktionen verständlich machen, die unter dem Begriff einer „progressiven“ bzw. „emanzipatorischen Erziehung“ noch heute ihre Wirkungen zeitigen.

R. Bleistein SJ

Biologie

WEISER, Eric: *Biologische Rätsel.* Im Niemandsland der Naturwissenschaft. Düsseldorf: Econ 1976. 174 S. Lw. 20,-.

Das Buch beginnt mit dem Kapitel „Niemandsland der Wissenschaft“ und erinnert daran, daß das letzte halbe Jahrhundert das Gesicht der Welt grundlegend verändert hat und daß wir uns an dieses rasende Tempo

des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts allzu rasch gewöhnt haben. Der Verfasser, der 1973 den Journalistenpreis der „International Health Foundation“ erhielt, erinnert an Hand zahlreicher Beispiele, wie die Mühlen der Wissenschaft auch oft sehr langsam gemahlen haben (z. B. bei Mendel, Flemming, Burkitt). Auch unsere Wissenschaft

und ihre Erkenntnis ist eben nur „eine winzige Insel im Ozean des Nichtwissens“ (15).

Die nächsten Kapitel befassen sich mit dem Rätsel der Vererbung, wobei auch die Frage nach Zufall und Notwendigkeit (Monod) aufgeworfen wird. Zu den philosophischen Konsequenzen wird allerdings keine Stellung bezogen. Weiterhin kommen die Probleme der Sexualität, der Frauenemanzipation, der jugendlichen Frühreife, der „schwachsinnigen Genies“, der männlichen Bluter, der Züchtung von Supermännern und manches andere zur

Sprache. Alle Fragen werden durch die leicht verständliche und anschauliche Sprache mit zahlreichen Beispielen (leider ohne eine einzige Abbildung) illustriert.

Das Schlußkapitel läßt uns einen schaurigen Blick in eine utopische Welt der Zukunft tun: Welt ohne Männer, Geschlecht nach Wunsch, Retortenkinder. Dennoch: „Der Mensch ist dazu bestimmt, mit seinem Wissen zu leben. Wer dieser Unvermeidlichkeit ausweicht ist kein Mensch“ (Robert Oppenheimer).
A. Haas SJ

ZU DIESEM HEFT

EMMERICH ANDRÁS, Mitarbeiter des Ungarischen Kirchensoziologischen Instituts in Wien, schildert die Entwicklung der katholischen Kirche Ungarns seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Die derzeitige Situation sei gekennzeichnet durch eine gewisse Ratlosigkeit der Kirche auf der Suche nach tragfähigen Richtlinien ihres Lebens und Handelns und durch das Drängen des Staats, dem Prinzip der politischen Nützlichkeit Geltung zu verschaffen.

Der Vorschlag, das auf dem Augsburger Reichstag von 1530 vorgetragene Bekenntnis der reformatorischen Stände als Ausdruck katholischen Glaubens anzuerkennen, hat eine lebhafte Diskussion ausgelöst. HEINRICH FRIES, Professor für Fundamentaltheologie und Vorstand des Instituts für ökumenische Theologie an der Universität München, beschreibt die Entstehungsgeschichte und den Inhalt des Augsburger Bekenntnisses, legt die Gründe für eine Anerkennung dar und sucht die Einwände zu entkräften. In einer Anerkennung als ökumenisches Bekenntnis sieht er ein bedeutsames Zeichen auf dem Weg zur Einheit.

Angesichts der mangelnden Arbeitsplätze für junge Menschen gewinnt die Berufsberatung zunehmend an Bedeutung. WALTER JAIDE, Leiter der Forschungsstelle für Jugendfragen in Hannover, fordert die optimale Zusammenarbeit zwischen Schule, Betrieb und Berufsberatung und setzt sich kritisch mit ideologisch orientierten Experimenten in diesem Bereich auseinander.

Seit Beginn unseres Jahrhunderts sieht man überall Zeichen einer Sprachkrise, die vor allem in Alt-Österreich sichtbar wurde. ALBRECHT WEBER, Professor für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Augsburg, zeigt, wie sich die Sprachkrise in der philosophischen Sprachkritik reflektiert und welche Wirkung sie in der Literatur ausübt. Da die Sprachkrise das Vertrauen erschütterte, Wirklichkeit durch Sprache zu fassen, wurde Wirklichkeit eines der großen Themen der Literatur unseres Jahrhunderts.

Die leitenden Ideen der maßgebenden Werke über den Menschen sind durchweg von einem isolierten zoologischen Denken bestimmt, das dem Menschen keine Sonderstellung in der Welt des Lebendigen einräumt. WOLFGANG KUHN weist nach, daß diese Sicht einer nur kausalanalytisch arbeitenden Wissenschaft den Menschen als ganzen nicht erfassen kann. Erst eine erweiterte biologische Anthropologie mache deutlich, wo die Unterscheidungskriterien zwischen Tier und Mensch liegen.